Editorial

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **87 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Editorial

Was hat Kunst mit Politik zu tun? Zuerst einmal erinnert man sich daran, dass KünstlerInnen sich immer wieder politisch eingemischt und zu Wort gemeldet haben. In der Schweiz sehen sich insbesondere SchriftstellerInnen einer Tradition der alltagspolitischen Stellungnahme gegenüber, die über Adolf Muschg und Peter Bichsel letztlich auf Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt zurückgeht. Für heutige AutorInnen sind die beiden Vorbild, Verpflichtung oder auch Belastung. So hat sich Christof Schertenleib vor einigen Jahren dagegen verwahrt, dass sich SchriftstellerInnen in diese Tradition einreihen und politisch äussern müssten, vielmehr hätten sie das Recht, auch apolitisch zu sein.

Sind jüngere SchriftstellerInnen also weniger politisch? Findet gar eine Art schleichende «Entpolitisierung» der Literatur statt? Weit gefehlt! Die von Sina Ness zum Verhältnis von Politik und Literatur befragten JungautorInnen weisen sich durch eine politische Reflexionsfähigkeit aus, von der sich so manches Parlamentsmitglied eine Scheibe abschneiden könnte. Doch sie gehen von einem Politikbegriff aus, den die Politik als reines Machterhaltungsspiel (Christian Schloyer) längst vergessen hat, nämlich klassisch, als polis, etwa wenn Figuren als in ein gesellschaftliches System eingebettet verstanden werden (Claudia Klischat) oder Literatur per se nicht gänzlich unpolitisch sein kann (Jürg Halter). «Alles ist politisch», also, aber anders, als die 68er noch gemeint hatten, nämlich nicht schwarz-weiss (Tina Müller), sondern farbig, vielfältig und deshalb auch «unübersichtlich» (Jürgen Habermas). Die jungen SchriftstellerInnen scheinen damit deutlich näher an der sozialen Realität und damit im Grunde «politischer» zu sein als die zunehmend abgehobenen Politiker. Das überrascht, aber selbstverständlich freudig, denn es könnte ein neuer Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung des Politischen überhaupt sein…

Sind die Künstler somit die Politiker von morgen? Wir haben die Künstlerpartei der Schweiz (mit dem neckischen Kürzel KPdS) eingeladen darzulegen, was sich in der Politik änderte, würde sie stärker von KünstlerInnen bestimmt: Würde Politik dadurch «künstlerischer» oder «besser»? Leider ist uns die KPdS jedoch bis Redaktionsschluss eine Antwort schuldig geblieben.

Nicht so Manuel Scheidegger, der in seinem kunstphilosophischen Beitrag nichts weniger wagt, als eine sozialdemokratische Ästhetik zu skizzieren. Ausgehend von der Differenz zwischen dem Kunstbegriff von Kant (interesseloses Wohlgefallen) und Hegel (Bezug eines Kunstwerks zu unserem Alltag) legt Scheidegger eine Politik nahe, «die für eine Kunst eintritt, die kritisch ist, weil diese Kunst für eine Politik eintritt, die kritisch ist».

Dass es solche Ideale in den realpolitischen Niederungen der Debatten um staatliche Kulturförderung reichlich schwer haben, zeigt der Vergleich zwischen der Schweiz und Deutschland von Martina Scherler und Corinne Maier. In beiden Ländern gibt es die Sorge um Instrumentalisierung von Kultur und Bedrohung der Autonomie der Künste, etwa wenn der Pro-Helvetia-Direktor in Zukunft direkt vom Bundesrat gewählt werden oder die Finanzierung an Nutzerbedürfnissen orientiert werden soll. Ist so «kritische» Kunst noch möglich oder gibt es dann «Staatskunst»? Vielleicht bestünde der Kunstgriff in der Tat in der Festschreibung von Kultur als Staatsziel in der Verfassung, weil dies paradoxerweise den KünstlerInnen die Freiheit zur Kritik erst in letzter Instanz garantieren würde. Es wäre ein Akt weisester Subversion, der Kunst zu erlauben, das infrage zu stellen, was sich selber nicht einmal mehr zu hinterfragen wagt: die Politik selbst.

Ein Wort in eigener Sache

Die Rote Revue wird mit Nummer 4/2009 eingestellt. Wir kommen darauf in der nächsten Ausgabe zurück und widmen den letzten Schwerpunkt der Lage der Sozialdemokratie.

Die Redaktion